

Philosophische Hefte

Band 2

Herausgegeben von
Prof. Dr. Thomas Gil

Subjekt und Prinzip

Philosophie des Anfangs

Christoph Asmuth

Logos Verlag Berlin



Hermeneutische Vorüberlegungen

Wer über den Anfang sprechen will, sitzt auf den Schultern von Riesen. Das Denken des Anfangs sagt viel aus über Ziel und Ambition einer Philosophie. So hat jede Zeit anders über den Anfang gesprochen. Hier ist vom Anfang als Prinzip die Rede. Dadurch schwingt in der Frage nach dem Anfang ein Johanneischer Klang mit. Meine folgenden Überlegungen orientieren sich an Meister Eckhart und Hegel. Sie verschweigen das Johanneische Moment nicht; im Gegenteil: Eckhart gibt sich explizit als Ausleger des Johannes zu erkennen. Anders ist das bei Hegel: Dessen Philosophie ist insgesamt als Säkularisierung christlicher Theologie zu begreifen. Der Akzent liegt hier nicht auf der Kontinuität christlicher Tradition im Denken Hegels, sondern – in der Folge Kants – in einem Bruch und einer völligen Verwandlung der christlichen Tradition.

Meister Eckhart und Hegel zu vergleichen¹ scheint zunächst eine methodische Unsicherheit mit sich zu bringen. Zunächst ist der Vergleich die wohl schwächste Form der philosophischen Untersuchung. Ferner: Einen mittelalterlichen Denker des 14. Jahrhunderts neben einen preußischen Philosophieprofessor des 19. Jahrhunderts zu stellen, dürfte

versierte Philosophiehistoriker irritieren.² Dabei ist es nicht nur die schiere Differenz von Jahrhunderten, die beide Autoren voneinander trennt. Es ist nicht nur ein Unterschied sozialer, politischer und kultureller Vorgaben, die es nachgerade unmöglich scheinen lässt, den einen auf den anderen vergleichend zu beziehen. Es ist vielmehr eine Schwäche des Vergleichens selbst, die hier zu Tage tritt und Unbehagen verbreitet – ein Sich-Sträuben auslöst gegen die Zumutungen einer ahistorischen Komparatistik.

Gerne möchte man zustimmen, wenn offensichtliche Parallelen intuitiv ins Auge springen. Die Freude des Wiedererkennens ist groß. Mächtig ist die Gewohnheit, Bekanntes aufzufinden und Eigenes zu identifizieren. Näher besehen entpuppen sich dagegen Parallelen zu schnell als fehlerhafte Sichtweisen, entstanden aus fehlerhafter Lektüre, aus unkritischer, ungeprüfter und vorschneller Übertragung des Eigenen auf das historisch Fremde.

Die ganze Beschäftigung mit dem vergangenen Denken ist von einer prinzipiellen und unhintergehbaren Asymmetrie geprägt, die in der Sukzession der Zeit begründet ist. Diese Asymmetrie kompliziert die Situation zusätzlich. So weiß man, dass Hegel durch Baader aufmerksam gemacht wurde auf den „Mystiker“ Meister Eckhart. Nicht ohne Stolz berichtet Baader von seinem Berlinaufenthalt 1823/24:

„Ich war mit Hegel in Berlin sehr häufig zusammen. Einstens las ich ihm nun auch aus Meister Eckhart vor, den er nur dem Namen nach kannte. Er war so begeistert, dass er am folgenden Tag eine ganze Vorlesung über Eckhart vor mir hielt und am Ende noch sagte: da haben wir es ja, was wir wollen“.³

Aus dieser Zeit stammt auch die einzige philosophische Bezugnahme Hegels auf Gedanken Eckharts. Diese findet sich in den Vorlesungen zur Religionsphilosophie. Hegel setzt die Theologie der Älteren, d.h. des Mittelalters positiv gegenüber den protestantischen Theologen seiner eigenen Zeit ab, denen er vorwirft, dass sie allein Kritik und Geschichte betrieben, Philosophie und Wissenschaft aber ganz vernachlässigten. Zum Beleg verweist er auf Eckhart:

„Meister Eckhart, ein Dominikanermönch, sagt unter anderem in einer seiner Predigten über dies Innerste: ‚Das Auge, mit dem mich Gott sieht, ist das Auge, mit dem ich ihn sehe; mein Auge und sein Auge ist eins. In der Gerechtigkeit werde ich in Gott gewogen und er in mir. Wenn Gott nicht wäre, wäre ich nicht; wenn ich nicht wäre, so wäre er nicht. Dies ist jedoch nicht not zu

wissen, denn es sind Dinge, die leicht mißverstanden werden und die nur im Begriff erfaßt werden können.“⁴

Aber von einem Einfluss Eckharts auf Hegel wird niemand wirklich sprechen können.⁵ Immerhin hatte Hegel zumindest Kenntnis von der Existenz Eckharts,⁶ und möglicherweise verfügte er über eine gewisse Lektüre, wie gering auch immer sie im einzelnen ausgefallen sein mag. Umgekehrt gilt natürlich, dass Eckhart weder Hegel kannte noch dessen Philosophie in irgendeiner Form zu antizipieren wusste.⁷ Hier von einer Vorwegnahme zu sprechen verbietet sich von selbst. Überdies hätte das die unangenehme Nebenwirkung, dass der Verlust des Eigentümlichen und die Reduktion auf das Gemeinsame ein Einfallstor für die Langweile bedeutete. Das historisch Signifikante, das persönlich Individuelle und das philosophisch Einmalige würden zurückgestutzt auf eine kleine Schnittmenge, durch die Neues und Unbekanntes zu erfahren gar nicht mehr möglich wäre. Der Vergleich bestärkte nur noch das ohnehin Bekannte – ein fragwürdiges Verfahren philosophiehistorischer Forschung.

Es bleibt daher nicht viel: Eine Traditionslinie von Eckhart zu Hegel wird sich nur schwerlich ziehen lassen.⁸ Ganz allgemeine Klischees hervorzuzaubern, nach denen Neuplatonisch-Platonisches sich

durch die verschlungenen Pfade der Philosophiegeschichte gewunden hätte, bereichert das Wissen nicht substantiell und bleibt zudem ungewiss und – angesichts der konkreten Gedanken – unbestimmt. Die deutsche Sprache allein zum Ausgangspunkt der Überlegungen zu machen dürfte ebenfalls keine konstruktive Vergleichsgrundlage bilden. Einerseits wird die Fokussierung auf die Nationalsprache in der Philosophie stets durch einen Internationalismus der Philosophie selbst zersprengt, andererseits ist ein gewichtiger Teil und Schlüssel der Schriften Eckharts in lateinischer Sprache geschrieben, noch dazu nicht in „Deutschland“, sondern vermutlich in Paris, und wenn in „Deutschland“, dann in einem in Einflussphären parzellierten „Deutschland“.

Ein gangbarer Weg scheint daher nur darin zu bestehen, die konkreten Gedanken selbst zum Zentrum und Ausgangspunkt eines Vergleichs zu machen; denn keine objektive Vergleichsgrundlage könnte dies leisten. Ein objektiver Zusammenhang zwischen den beiden philosophischen Konzepten ließe sich ohnehin nur in einer Richtung aufzeigen: Hegel kannte möglicherweise einige wenige Texte Eckharts, und wir wissen noch nicht einmal genau, welche das gewesen sein könnten.⁹ Nur durch das Durchdenken, d. h. durch einen systematischen an den Inhalten orientierten Akt, kann ein Vergleich der Positionen möglich werden. Nur

das Durchdenken, das sich selbst durchdacht, d. h. seine Position bestimmt hat, ermöglicht – unter expliziter Würdigung dieses Durchdenkens – das In-Beziehung-Setzen ursprünglich nicht aufeinander bezogenen Denkens.

Dazu gehört ferner die Anerkenntnis des Unverstandenen, des sich nicht Auflösenden, des Sich-Sperrenden.¹⁰ Es muss dafür Sorge getragen sein, dass in der konzeptionellen Durchdringung des Vorgeordneten nicht die Identität des Nachdenkens vorherrschend wird, wenngleich es gerade das nachdenkende Durchdenken ist, welches die Durchdringung des Vorgeordneten ermöglicht. Hier wendet sich das Nachdenken gegen sich selbst, stellt sich selbst in Frage. Es verunsichert sich, indem es seine scheinbare Selbstsicherheit an dem Vorgeordneten prüft, sich daher prinzipiell selbst prüft.¹¹ Die methodische Sorgfalt muss das systematische Interesse in den Vordergrund rücken, denn auf dem Feld des bloß Historischen kann ein solcher Vergleich, wie er hier dennoch angestrebt ist, nicht bestehen. Ihm würde das Objekt entschwinden, wenn es nicht die eigene konstitutive Leistung und seine eigene philosophische Fragestellung explizit in den Blick nähme. Hier ist es die Frage nach dem Anfang.